

Alltag

Autor(en): **Spinner, Esther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Diskussion : Magazin für aktuelle Gewerkschaftspolitik**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 3: **Frauen : Gleichberechtigung und mehr**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Esther Spinner

alltag

m

Morgens auf der abteilung: eine schwesternhilfe und zwei schwestern. schon die ganze woche nur eine schwesterhilfe, die mit der arbeit für zwei zurechtkommen muss. und dass nun noch eine kollegin krank ist – was solls, wir werden es schon schaffen.

die nachtschwester informiert uns: die nacht war ziemlich ruhig, nur zwei notfälle, bei beiden ist weiterhin halbstündlich der blutdruck zu messen. und sonst das übliche: hier und dort um viertel nach sieben infusionen wechseln. und neue anhängen mit den richtigen medikamenten darin. und, genau nach vorschrift, täglich das infusionsbesteck wechseln. zwei bilanzen sind auszurechnen: zusammenrechnen was hineinging durch den mund, durch die infusion oder die sonde, vergleichen mit dem was hinausging auf natürlichem weg oder durch die diversen schläuche. spätestens um acht sollten die bilanzen gemacht sein. und nicht vergessen: blutdruck jede halbe stunde.

wir teilen die arbeit auf: du die eine hälfte der abteilung, ich die andere. die schwesternhilfe tut ihre arbeit – tee kochen und verteilen, essen verteilen und abräumen, becken und instrumente waschen, blumen pflegen, wäsche auffüllen – und muss immer bereit sein, ihre arbeit fallen zu lassen, um mir oder meiner kollegin zu helfen: beim betten oder beim lagern von schwerkranken patienten.

zuerst durch die zimmer gehen: «guten morgen, gut geschlafen?» und wenn sie nein sagen, was dann, einfach nicht reagieren? ausser zuhören kann ich nichts anbieten. und dafür habe ich keine zeit.

blutentnahme, sorgfältig desinfizieren, sorgfältig die vene anstechen, damit kein bluterguss en-

steht. mit viel ruhe. und mit dem wissen, was ich alles tun sollte. dann vorhänge aufziehen, gläser mit mundwasser und schalen verteilen. das richtige gebiss an den richtigen menschen. frühstück verteilen, hier ein brot schneiden und dort kaffee einschenken. und wer geht ins sieben, um das frühstück einzugeben?

schon ist halb acht vorbei, da war doch der blutdruck, halbstündlich, die patientin liegt am anderen ende des korridors. nichts wie hin. und im zimmer dann ganz ruhig. die kranken spüren, wenn ich gehetzt bin, es macht sie unruhig.

einen blick ins nebenzimmer: die infusion ist fertig, war zu erwarten. nur ist die neue noch nicht gerichtet. schnell ins stationszimmer, infusion aus dem kasten, besteck, medikamente heraussuchen, zweimal kontrollieren.

und eine ampulle auf den boden.

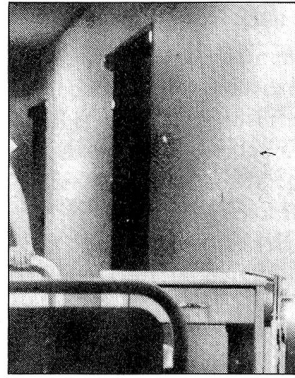
es läutet. infusion hängen lassen und hingehen. herr w. muss auf den topf, jetzt und sofort, er hat durchfall. nachstuhl holen im bad. verdammt, wer hat wieder den dazugehörigen deckel versteckt – hier ist er, zurück ins zimmer. ich helfe herrn w. aufstehen, langsam, schritt für schritt. und schon tropft es hinten heraus, aus einem müden arschloch, das keine lust und kraft mehr hat, sich zusammenzuziehen, tropft neben meinen schuh, immerhin.

da sitzt er und stöhnt, dass er endlich sterben will. und ich gebe ihm die glocke und sage: «läuten sie, wenn sie fertig sind.»

zurück ins stationszimmer, die zerbrochene ampulle aufwischen. und nochmals die medikamente kontrollieren. die erste ampulle öffnen, aufziehen, mit ruhiger hand und steril.

es läutet.

ein blick in den gang: es ist bei herr w. ich lasse



ihn warten, ich muss zuerst diese infusion fertig richten und anhängen, sonst verstopft die vene und das theater nachher.

es läutet.

ich höre es mit meinem ganzen körper und natürlich den blutdruck vergessen um acht. schnell hin: im einen zimmer infusion anhängen, nebenan blutdruck messen und zurück zu herrn w.

kaum ist er im bett, muss er wieder. morgenrock anziehen, die finken über die schrumpfligen alten füsse. «schwester, ich habe kalt, wo sind meine socken?» ich suche, kästen auf und zu. und der im anderen bett schimpft über den lärm und den gestank. endlich, hier sind die socken, zuhinterst in nachttisch. füsse rein, finken darüber. «ich will wieder ins bett.» elend sieht er aus, herr w. beim aufstehen rebelliert der darm wieder. ich lege die socken ins lavabo, später werde ich sie auswaschen.

bitte, flehe ich vor mich hin, bitte lasst mich in ruhe, einen augenblick nur, ich muss die zweite infusion wechseln und diese bilanzen machen. wenn der arzt kommt, braucht er Grundlagen, um zu verordnen, er kann doch auch nicht einfach aus dem nichts ins blaue hinaus.

vor dem stationszimmer steht ein mann, der die genauen besuchszeiten wissen will, und in welchem zimmer denn frau g. liege. zwei stockwerke tiefer ist die auskunft, die hat er gar nicht gesehen. er streckt mir einen grossen blumenstrauss entgegen: «wenn sie bitte für eine vase sorgen könnten?» «wenn sie bitte selbst, dort drüben der schrank, angeschrieben...» «ja dann», unsicher geht er davon.

eine ruhige minute, nur eine. ich sitze und rechne: hinein ist die infusion, 1500 ml, hinein ist der tee, 50 ml und 100 ml und... macht 300 ml. und

hinein, nein, sonst nichts mehr, macht total 1800 ml. und hinaus der urin, 1200 ml, und durch die magensonde, und war da nicht noch ein drain, also total –

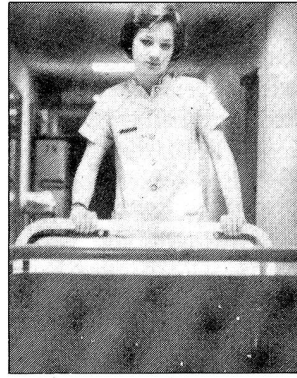
es läutet. herr w. muss auf den topf. das telefon schellt: «wo bleibt denn eigentlich der esswagen, sie wissen genau, dass er um zehn nach in der küche sein soll, wann sollen wir denn abwaschen?» ich entschuldige mich: «es tut uns leid, kommt sofort, wir sind halt zu wenig leute heut.»

essplateaux einsammeln in den zimmern. meiner kollegin zulächeln im korridor, augenbrauen hochziehen und mit den händen diese geste, die hilflosigkeit ausdrückt.

der arzt kommt und verordnet notfallmässige blutentnahme. das telefon läutet, und wir fahren mit herrn w. durch endlose korridore ins röntgen, erwarten kostbare zeit vor geschlossenen lifttüren.

später dasselbe, nur fahren wir diesmal zum ekg. gegen mittag sind die meisten kranken erfrischt – nur katzenwäsche heute ist unser standardsatz geworden – sind die betten gebettet, die blutentnahmen gemacht. die infusionen laufen noch, o göttlicher wille, die bilanzen sind ausgerechnet und aufgeschrieben und die verbände zum teil erneuert. ich verteile das mittagessen und die mittagsmedikamente und merke, dass ich die zum frühstück vergessen habe. mittagspause. und nur eine halbe stunde überzeit.

nach hause und abschalten. aber wie denn? mittags muss ich noch genau wissen, wie es der und dem ging, ob sie ihre suppe gegessen haben, ob sie gestuhlt und wasser gelassen haben, ob die wunde belegt ist. und auch die sonstige befindlichkeit der kranken ist von bedeutung, wir sind



ja keine fabrik hier.

um halb vier zurück: frische schürze – die alte hat am morgen etwas durchfall abgekriegt – zähne geputzt, lippen nachgezogen, etwas kölnisch hinter dem ohr: von allem nicht zu viel, es darf nicht auffällig aussehen, nur frisch und ausgeruht soll ich wirken, einen netten anblick bieten. darauf haben die kranken ein recht, es hilft ihnen beim gesunden.

rapportzeit: wenn schon keine zusammenarbeit möglich ist, wenigstens mit der kollegin sprechen, austauschen, was an verordnungen noch auszuführen ist. und besprechen: soll frau z. wirklich im pflegeheim angemeldet werden? könnte sie nicht, wenn wir uns alle bemühen, könnte sie nicht mit hilfe der gemeindeschwester und dem essensdienst wieder für sich selbst sorgen?

sie hat in letzter zeit grosse fortschritte gemacht. zu spät, da liegt die notiz des arztes: frau z. ist schon angemeldet.

dreimal das telefon zwischendurch: auf einem laborzettel fehlt der jahrgang. wir entschuldigen uns. die physiotherapie will wissen, ob sie die therapie bei frau b. fortsetzen soll. wir wissen es auch nicht, wir werden uns aber beim arzt erkundigen und bescheid geben. der arzt will die neusten blutwerte von herrn w. wissen. nein, er kann nicht selbst im labor anrufen, die nehmen dort das telefon nie ab. wir werden uns gerne erkundigen und ihm die resultate mitteilen, vor fünf uhr, ja, damit er am ärzterapport informiert ist.

zerstückelung. ich fühle mich in einzelteilen, denken ist unmöglich. jeder gedanke, jede handlung wird unterbrochen.

auch der rapport wird abrupt beendet: frau w.

steht schluchzend vor dem stationszimmer. ich führe sie zu einem sessel, lege den arm um ihre schultern: «was ist denn los, frau w.?»

sie schüttet mir ihr herz aus, berichtet über ihre ehe, von der ich am liebsten nichts wissen möchte. und nun ist ihr mann krank und bringt sie an den rand ihrer kräfte. natürlich will sie ihm beistehen, aber «einmal ein gutes wort wäre ein gutes wort, nicht, schwester, aber immer nur klagen. und ich bin auch nicht mehr die jüngste, mein kreuz plagt mich und das herz.»

von liebe ist da schon lange keine rede mehr. und ich darf ein pflästerchen auflegen: einen kaffee servieren, nett angerichtet, und fünf minuten ohr ausleihen. «sehen sie, es geht schon wieder besser.»

ich lasse sie sitzen vor der dampfenden tasse, weil eine glocke läutet. ich gehe weg und weiss, dass sie mich jetzt verfolgen wird, die klapprige alte frau auf der stuhlkante mit ihren rotgeränderten augen und dem zerknüllten taschentuch in den fingern: «was soll ich denn tun, schwester, was soll ich nur tun?» und die schwester hat einmal mehr versagt, hat abgewimmelt mit allgemeinplätzen: «denken sie daran, er ist halt ein schwerkranker mann.»

fünf vor sieben. frau k. läutet. sie will anders liegen. «stellen sie die knie auf, ja, so, und halten sie sich am griff, gut, und jetzt: drehen, ja.» und das hirsekissen in den rücken, das superweichkissen zwischen die beine. «und noch den rücken einreiben, ja? ist es besser so?»

und immer mit geduld und liebe, da ein kissen besser unterschieben und hier die decke wegziehen, da sie sonst auf die beine drückt. und den nachttisch nach vorn ziehen, damit frau k. ihren tee erreichen kann. glocke kontrollieren, sie



funktioniert. «gut jetzt?»
nein, natürlich nicht. wie könnte es auch gut sein, wenn eine im viererzimmer liegen muss, eine mitpatientin schnarcht schon und eine andere hört radio. und immer die gedanken im kopf: ob er alleine zurecht kommt? und die kinder? «schwester», sagt frau k., streckt ihre hand aus. und ich sage: «also denn, gute nacht.»
meine schulter schmerzt. meine beine hängen wie klötze an meinem leib. ich gehe aus den zimmern, ohne die letzten wünsche noch zu vernehmen. und im korridor ruft mir einer etwas zu. und ich tue, wie wenn ich nichts hören würde. ich rapportiere der nachtschwester und gehe nach hause.
endlich.
und kaum zu hause: habe ich rapportiert, dass bei frau k. um elf uhr der urinzucker kontrolliert werden muss? das ist wichtig, sie könnte sonst unbemerkt ins koma rutschen. sofort ans telefon: «du, hör mal, habe ich gesagt, dass...? ich habe, na, dann gute nacht.»
feierabend. ein glas wein und den fernseher an. eine zigarette. doch der rauch kann den geruch nicht verdrängen, der in meiner nase festhängt: der geruch nach exkrementen, nach urin und desinfektionsmitteln. ich beschnuppere meine hände: sie sind sauber, riechen nach meiner eigenen seife, nach meiner handcreme.
der tag ist vorüber, fast alles ist in ordnung gekommen. die verordnungen habe ich ausgeführt. und dass ich einmal die antibiotika zu spät gegeben habe – hauptsache, sie sind drin in dem kranken körper und entfalten ihre wirkung.
und den halbstündlichen blutdruck, glücklicherweise war die frau wach und lebendig als ich kam, atemlos und zu spät.

ich bin wie eine schnellläuferin durch die korridore gehetzt und habe das offensichtliche erledigt.
und doch habe ich versagt.
ich habe frau w. mit billigen trotzworten abgespiessen. ich habe keine zeit gefunden mit herrn w. über seine todesängste und sehnsüchte zu reden. und ich habe die ausgestreckte hand von frau k. übersehen.
ich kann das geballte elend nicht länger mitansehen. was kann ich dafür, dass so viele leute krank sind? dass sie kein mensch will, die alten und siechen, dass sie krank geworden sind an ihrer art zu leben, an der luft und am wasser, am gift im gemüse und in den beziehungen?
nett soll ich sein und freundlich. und lächeln zu den immergleichen witzchen. «kalte hände, warmes herz, nicht, schwester?» und auch dann noch lächeln, wenn ich mitanhören muss, dass türken schweine sind und frauen von zeit zu zeit vergewaltigt werden wollen.
ich werde bezahlt dafür, dass ich rücken wasche und betten strecke und meine liebesfähigkeit – die so besondere weibliche liebesfähigkeit – verschenke.
ich kann nicht mehr.
ich will nicht mehr länger in meine nächten durch korridore eilen und wissen: etwas habe ich vergessen. und morgens schweissgebadet erwachen mit der hoffnung: heute wird es mir gelingen, muss es mir gelingen, echt zu trösten, mich hinzusetzen und zuzuhören.
und ich weiss: nie werde ich ihn überspringen können, den graben zwischen sollen und wollen.